Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 15 (1935-1936)
Heft: 1

Rubrik: Kultur- und Zeitfragen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nach der Auffassung der „Nation" hätten also Frankreich und Italien Flotten, deren Stärke zusammen nur 35 % der englischen Flotte ausmacht. Nun sind aber 1922 im Vertrag von Washington folgende Verhältniszahlen festgesetzt worden für die Gesamttonnage an Großkampfschiffen: England 5, Amerika 5, Japan 3, Frankreich 1,75 und Italien 1,75. In Prozente umgerechnet (England = 100 %) macht das sowohl für Frankreich allein wie für Italien allein je 35 % aus. Diese Verhältniszahlen beziehen sich aber allein auf Großkampfschiffe. Bezüglich der kleineren Fahrzeuge (unter 10,000 Tonnen, Kreuzer, Zerstörer und Unterseeboote) haben sich Frankreich und Italien nicht gebunden. Tatsächlich erreichte Ende 1934 die französische Flotte 47 % der englischen, die italienische 31 %. Rechnet man nicht allein die fertigen Kriegsschiffe, sondern auch die im Bau befindlichen, so erreicht die französische Flotte 51 %, die italienisch 45 % der englischen Flotte. Bis Deutschland seine Flotte auf 35 % gebracht hat, werden also Frankreich und Italien zusammen 96 % der englischen Flotte besitzen. XYZ.

Kultur- und Zeitfragen

Französische Malerbriefe.

Seiner Reihe französischer Impressionistenbriefe hat Hans Graber einen neuen Band hinzugefügt, der neben gut gewählten Reproduktionen und Photographien Briefe von Pissarro, Sisley, Monet und Renoir vereinigt *). Kurze, auf wesentlichste Linien und Zahlen beschränkte Biographien stehen den Briefen jeweils voran und erläutern sie, ohne mehr als Fingerzeige sein zu wollen. Solche fast trocken anmutende Zurückhaltung ist auch die beste Folie diesen Briefen gegenüber, die so ganz ohne literarischen Anspruch, ohne andern Antrieb als den des — meist mühseligen — Tages entstanden sind. Und gerade das macht diese Briefe so erschütternd. Meist handelt es sich darin um Geld — und um welch lächerliche Summen, gemessen am jetzigen Wert auch nur eines einzigen Bildes dieser Meister — um Geld, um Verkauf oder besser Nichtverkauf, um Arbeit im handwerklich nüchternen Sinne.

Es gibt nicht leicht etwas Quälenderes als zu sehen, wie diese Maler, deren Werk man heute als eines der klarsten Gesichter Frankreichs liebt, von diesem selben Frankreich beinahe Zeit ihres Lebens verschmäht worden sind. Frankreich hat ja vielen seiner Großen gegenüber eine Haltung bewahrt, die an die der katholischen Kirche vielen ihrer späteren Heiligen gegenüber gemahnt. Wenn man dies noch begreift bei Genien, die dem französischen Ordnungsprinzip absagten, es gar gefährdeten wie beispielsweise ein Villon, ein Verlaine oder die Hugenotten, so ist man doch beinahe unverstehend fassungslos darüber in Fällen, wo die verschmähten Geister offensichtlich auf dem graden Wege französischer Art einherschritten. Allerdings schritten, nicht rasteten. Dieselbe abgründige und in ihrer Wirkung nicht ernst genug in Rechnung zu stellende Angst um die Sicherheit, die Frankreichs Politik in der Gegenwart kennzeichnet, sie zeigt sich auch in seiner Geistesgeschichte oftmals, jedoch kaum irgendwo schmerzlicher als im Leben der Impressionisten. Und zwar ist die Angst hier viel weniger Angst vor dem Fremden als vor der Aufgabe einmal geprägter Form und so zutiefst Angst vor sich selber.

Nicht nur in ihren Werken überzeugen uns die Impressionisten widerspruchslos, daß sie aus Frankreichs Mitte gewachsen sind (trotz teilweise fremden Blutes),

*) Verlag Benno Schwabe, Basel.

auch in ihren Briefen tritt uns mancher urfranzösische Zug entgegen, dem wir durch die Jahrhunderte hindurch immer wieder begegnen können. Einer dieser Züge ist der „Naturalismus", der ja beinahe von fast allen französischen Geistesströmungen in Anspruch genommen worden ist. Pissarro nennt den Roman Zolas „L'Oeuvre", der das Scheitern eines Malers schildert, absprechend ein romantisches Werk. Eine andere Äußerung Pissarros umkreist das Problem literarisch orientierter Malerei: „Wie gern möchte ich Ihnen meine Kuhhirtin zeigen, an der ich schwer geschuftet habe! Sie ist noch nicht vollendet, ich glaube aber, sie ist auf gutem Weg... Bis zum Augenblick der Enttäuschung, der sich beim letzten Pinselstrich einstellt! Der Hauptmoment! Meine nachdenkliche Bäuerin sitzt auf einer Böschung bei einem Feld, Sonnenuntergang. Sie hat eben Gras geschnitten. Sie ist betrübt, sehr betrübt, mein Mirbeau!" (Das „mein" würde besser fehlen in der Übersetzung, es wirkt im Deutschen noch viel ungewöhnlicher als schon im französischen Text!) „Die Schwierigkeit liegt darin, daß das keine Mittelmäßigkeit verträgt, sonst wird es eine Romanze... Ich hasse die Romanze! Wie machen, um nicht in diesen Fehler zu verfallen?..." Man denkt bei solcher Äußerung unwillkürlich an die Briefe Van Goghs, die seiner Malerei so viele im Grunde rein literarisch eingestellte Menschen gewonnen haben. Die Schönheit der hier vorliegenden Briefe hingegen liegt durchaus in ihrer Beschränkung auf das Malerische, das Handwerkliche. Und darin möchte man den zweiten urfranzösischen Zug dieser Künstler sehen: in ihrer Betonung des Handwerks, der Arbeit im künstlerischen Schaffen. Wie viele Zeugnisse großer Franzosen kennen wir doch für die Arbeit. Jene, die uns zu stärkst vom Genius geleitet scheinen, sie haben diesen zu tiefst verschwiegen und immer wieder nur von der Arbeit gesprochen. Lesen wir dazu nur die unvergleichlichen Selbsterklärungen der großen tragischen Dichter des 17. Jahrhunderts, oder denken wir an das Wort eines Renaissancedichters, Nachtwachen und Arbeitsschweiß seien die Flügel, auf denen der Dichter emporschwebe zur Ewigkeit. Ein gleicher Ton erklingt auch in diesen Malerbriefen. „Schuften, beständig schuften", sagt Monet. Oder: „Der, welcher sagt, er habe ein Bild vollendet, hat einen schrecklichen Dünkel. Vollenden, das will sagen: vollständig, vollkommen, und ich arbeite gewaltig, ohne vorwärts zu kommen, ich suche, taste, ohne viel zu erreichen, doch so sehr, daß ich müde davon bin." „So gewissenhaft als möglich gemacht", „gründlich studiert" — das sind die höchsten Selbstanerkennungen, die diese Maler sich zugestehen. Und nach so viel Bescheidenheit, nach so viel Zurückstellen des Ich wundert man sich nicht mehr, daß Claude Monet einem Briefe, in dem er gesteht, er wisse nicht, wo er morgen schlafen werde, das linkisch sich der Verzweiflung schämende Postskriptum beifügt: „Ich war gestern so außer Fassung, daß ich die Dummheit beging, mich ins Wasser zu stürzen. Glücklicherweise ist nicht Schlimmes dabei herausgekommen." Und man wundert sich auch nicht mehr über die Altersphotographie Renoirs, die es allein schon rechtfertigte, wenn man diese Briefsammlung seiner Bücherei beifügte.

Elisabeth Brock-Sulzer.